

Das Land der Wirklichkeit und Das wirkliche Deutschland. Die kulturkritischen Transfers des Oskar A. H. Schmitz (1873-1931) zwischen Krieg und Frieden

Das Land der Wirklichkeit et Das wirkliche Deutschland. Les transferts d'Oskar A. H. Schmitz (1873-1931) en matière de « Kulturkritik » entre guerre et paix

Das Land der Wirklichkeit and Das wirkliche Deutschland. Oskar A. H. Schmitz's (1873-1931) transfers of "Kulturkritik" between War and Peace

Barbara Besslich



Édition électronique

URL : <http://journals.openedition.org/ceg/1937>

DOI : 10.4000/ceg.1937

ISSN : 2605-8359

Éditeur

Presses Universitaires de Provence

Édition imprimée

Date de publication : 15 juin 2014

Pagination : 39-52

ISSN : 0751-4239

Référence électronique

Barbara Besslich, « *Das Land der Wirklichkeit und Das wirkliche Deutschland. Die kulturkritischen Transfers des Oskar A. H. Schmitz (1873-1931) zwischen Krieg und Frieden* », *Cahiers d'Études Germaniques* [Online], 66 | 2014, Online erschienen am: 17 Dezember 2017, abgerufen am 20 November 2020. URL : <http://journals.openedition.org/ceg/1937> ; DOI : <https://doi.org/10.4000/ceg.1937>

Das Land der Wirklichkeit und Das wirkliche Deutschland. Die kulturkritischen Transfers des Oskar A. H. Schmitz (1873-1931) zwischen Krieg und Frieden

Barbara BEßLICH

Universität Heidelberg

Karl Kraus frotzelte 1924 in *Der Fackel* über den Schriftsteller Oskar A. H. Schmitz und nannte ihn einen der « feinsten Auguren in Deutschland », dessen Name Programm sei – insofern nämlich, als sein « Vor- und Zuname schon mit einem kulturverbindlichen Oha und einem auskennerischen Aha die höchste Gewitztheit und Verschmitztheit in allen geistigen Belangen gewährleistet¹ ». Hinter den von Kraus ins Lächerliche gezogenen Kürzeln A. H., die den Allerwelts-Familiennamen Schmitz aufbessern halfen, verbargen sich die urdeutschen Vornamen Adolf Hermann, die Schmitz vielleicht auch deshalb zeitlebens zu A. H. initialisierte, weil er sich auf seinen polyglotten und weltmännischen Habitus jenseits nationaler Beschränkungen einiges zugute hielt².

Sein Bemühen um großbürgerliche Grandezza qualifizierte ihn für manche zum « arbirer elegantiarum³ », der kulturelle Geschmacksfragen vom « Smoking-Standpunkt » betrachtete⁴; für andere blieb er trotzdem schlicht « der banale Schmitz⁵ ». Thomas Mann, Hugo von Hofmannsthal und

¹ Karl KRAUS, « So, jetzt weiß ich », *Die Fackel*, Nr. 25, 1924, S. 117–126, hier S. 117.

² Während der Autor Schmitz seinen zweiten und dritten Vornamen konsequent initialisierte, variierte die Schreibung des ersten Vornamens von den schriftstellerischen Anfängen bis zu seinem Tod zwischen « Oscar » und « Oskar ».

³ So ehrte ihn Stefan ZWEIG, « Oscar A. H. Schmitz zum 50. Geburtstage », in *Oscar A. H. Schmitz zum fünfzigsten Geburtstag. Mit einer Selbstbiographie des Dichters und seinem Horoskop sowie Beiträgen von Hugo von Hofmannsthal, Thomas Mann, Stefan Zweig, Hermann Hesse, Graf Keyserling*, München, Müller, 1923, S. 11f., hier S. 11.

⁴ So Kurt HILLER, « Ein besserer Mitteleuropäer », *Die Aktion*, Nr. 1, 1911, Sp. 172-175, hier Sp. 172.

⁵ Brief Karl WOLFSKEHLS an Friedrich GUNDOLF vom 4. Mai 1914, in Karl und Hanna WOLFSKEHL, *Briefwechsel mit Friedrich GUNDOLF 1899–1931*, hrsg. von Karlhans KLUNCKER, Amsterdam, Castrum Peregrini Presse, 1977, S. 102. In Herwarth Waldens *Sturm* wurde Schmitz als « Konfektionsdichter » von der Stange verulkt ([Trust], « Konfektionsdichter », *Der Sturm*, 2, Nr. 101, 1912, S. 804f.). Auch von Arthur Holitscher (« Der Mann von Welt », *Die*

Hermann Bahr gehörten zu den Schmitz wohl gesonnenen Schriftstellern, die in seiner Reiseliteratur und seinen weltanschaulichen Abhandlungen Wahlverwandtschaften ausmachten in der Art und Weise, wie Schmitz schreibend auf gesellschaftliche Umbrüche und die Krise der Moderne reagierte. Das Besondere der kulturkritischen Zeitdiagnosen von Schmitz war ihr grenzüberschreitender Zuschnitt. Franz Dülberg bewertete « Schmitzens Denk- und Schreibart vor allem auf dem Gebiet der deutsch-französischen geistigen Auseinandersetzung für besonders ergebnisreich » und sah Schmitz in dieser Funktion des Kulturvermittlers als Pionier und Schlüsselfigur: « Schon lange vor dem Kriege [...] hat er manche von den Gedankenschächten gegraben, in die zehn Jahre später die Curtius, Grautoff, Sieburg ihre Lampen und Spaten trugen.⁶ »

An den Texten von Schmitz lässt sich sichtbar machen, dass Kulturkritik nicht nur ein Produkt nationaler Eigenbrötelei oder gar eines deutschen Sonderwegs ist⁷, sondern dass sich manche kulturkritische Strömung in Deutschland gerade auch im internationalen Kontext und in der Auseinandersetzung mit französischen Entwicklungen herausbildet⁸. Dass

neue Rundschau, Nr. 22, 1911, S. 861–864) ertete Schmitz ätzenden Spott. Seine zur Logorrhoe tendierende Eloquenz griff Theodor Lessing böse an: « Oskar A. H. Schmitz, einer jener Lieblinge der guten Gesellschaft, die der Feuilletonredakteur geistreich und geschmackvoll zu nennen pflegt, ein Denker, ein Dichter, ein Kavalier, hat nach mancher glorreichen Tat und Fahrt, jüngst ein "Brevier für Weltleute" erscheinen lassen, in welchem er seines Geistes Testamente niederlegte: über die Religion, die Philosophie, die Herrenmoden, das Reisen in China und Marokko, das Corset der Frau, die Liebe, das Leben, die Kunst und auch das Theater. – Ich habe manches tönende Mundwerk im Leben geschaut. Als ich in Berlin bei Richard M. Meyer neue deutsche Literaturgeschichte hörte, da glaubte ich: Das ist der Rekord; kein Wasserfall denkt tiefer! Aber ich hörte später den seligen Professor Schultze in Dresden Philosophie vortragen, und Meyers Sternbild verblasste. Und nun liegen vor mir die geschmackvollen, abgeklärten, geistreichen und feinsinnigen Makulaturen Schmitzens, mit Herzblut, wenn auch nicht mit eigenem geschrieben, und es tagt in mir die Wahrheit: Nicht Meyer, nicht Schultze – Schmitz allein verdient die Palme! » (Theodor LESSING, « Der Weltmann und das Theater », *Die Schaubühne*, Nr. 8, 1912, Nr. 44, 31. Oktober 1912, S. 435–441, hier S. 435).

⁶ Franz DÜLBERG, « Oskar A. H. Schmitz. Eine Begegnungskette », *Preußische Jahrbücher*, Nr. 229, 1932, S. 150–159, hier S. 157. Der mit Schmitz befreundete Dülberg hatte bereits dessen Novellensammlung *Der gläserne Gott* rezensiert in *Das literarische Echo*, Nr. 9, 1906/1907, Sp. 468 f. Ähnlich über Schmitzens Bedeutung für den deutsch-französischen Kulturtransfer urteilt auch Hermann BAHR, *Tagebuch 1918*, Innsbruck / Wien / München, Tyrolia, 1919, S. 137–145 (Eintrag vom 12. Mai 1918), besonders S. 138.

⁷ Vgl. Gérard RAULET (Hrsg.), *Historismus, Sonderweg und dritte Wege*, Frankfurt a. M. u. a., Lang, 2001.

⁸ Georg Bollenbecks Referenzwerk zur Kulturkritik setzt zwar mit Rousseau als erstem europäischen Kulturkritiker ein, aber erzählt im Folgenden die Geschichte der Kulturkritik als ein vornehmlich deutsches Phänomen (Georg BOLLENBECK, *Eine Geschichte der Kulturkritik. Von Rousseau bis Günther Anders*, München, Beck, 2007). Demgegenüber ließe sich in Fallstudien zu einzelnen Vermittlerfiguren (wie etwa Bahr, Rausch/Benrath, Curtius) zeigen, dass wichtige Argumentationen und Themen deutscher Kulturkritik von Frankreich aus vermittelt werden. Vgl. hierzu auch meine Studie: « Zwischen *Décadence* und Katholizismus. Franz Blei als früher Vermittler des *Renouveau catholique* in Deutschland und Österreich », in

sich gleichwohl auch eine solche französisch inspirierte deutsche Kulturkritik unter bestimmten Bedingungen nationalisiert und der *Kulturpessimismus als politische Gefahr* (Stern) erscheinen kann⁹, zeigt ebenfalls die Entwicklung von Schmitz exemplarisch. Es sollen daher im Folgenden zuerst die frühen Frankreich-Erfahrungen von Schmitz im Horizont der *Décadence* gemustert und dann in einem zweiten Schritt gezeigt werden, wie Schmitzens kulturvermittelnder Journalismus nach 1900 neue Strömungen in Frankreich den Deutschen als Vorbild in ihrer Krise der Moderne anempfiehlt. Ein dritter Teil beleuchtet, wie sich die Kulturkritik von Schmitz im Ersten Weltkrieg politisiert, nationalisiert und vorübergehend von Frankreich abkoppelt. Und ein vierter und letzter Teil versucht zu skizzieren, welche Wege Schmitz aus dem nationalistischen Kulturkrieg herausfindet und wie sich seine Kulturkritik nach 1918 gestaltet. Während bisher literaturwissenschaftliche Studien Schmitz vor allem als Beobachter und Kommentator der Münchner Moderne und als Randfigur des George-Kreises analysierten¹⁰, soll hier jenseits der nationalphilologischen Perspektive vor allem der Blick auf seine Funktion als kulturkritischer Wanderer zwischen den nationalen Welten gerichtet werden.

Wilhelm KÜHLMANN, Roman LUCKSCHEITER (Hrsg.), *Moderne und Antimoderne. Der Renouveau catholique und die deutsche Literatur*, Freiburg, Rombach, 2008, S. 205–218.

⁹ Die Pionierstudie von Fritz STERN (*Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland*, Bern / Stuttgart, Scherz, 1963) zieht von Lagarde, Langbehn und Moeller van den Bruck aus eine kulturpessimistische Linie, die Exponenten einer extremen, schon früh mit dem Völkischen sympathisierenden Kulturkritik vorstellt. Seitdem verblieb die deutsche Kulturkritik im Generalverdacht teleologischer Nähe zum Nationalsozialismus und wurde oft allzu schnell mit überspannter nationalistischer Ideologie gleichgesetzt.

¹⁰ Véronique CROUVEZIER, *Vom Münchner Bohemien zum Pariser Dandy. Die Entwicklungsjahre des Bürgersohnes Oscar A. H. Schmitz (1873-1931)*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 2012. Klaus BOHDAL, *Oscar A.H. Schmitz. Eine Monographie mit besonderer Berücksichtigung der Schwabinger Zeit des Dichters und seiner phantastischen Erzählungen*, Diss. Masch. Graz, 1969. Wilhelm W. HEMECKER, « Oscar A. H. Schmitz und die *Blätter für die Kunst* », *Castrum Peregrini*, Nr. 45, 1996, S. 62-76. Wilhelm KÜHLMANN, « Oskar A.H. Schmitz », in Achim AURNHAMMER, Wolfgang BRAUNGART, Stefan BREUER, Ute OELMANN u. Kai KAUFFMANN (Hrsg.), *Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch*, Berlin, Boston, de Gruyter, 2012, Bd. 3, S. 1629-1633. Von der George-Forschung unbeachtet blieb bisher meines Erachtens folgender literaturkritischer Text von SCHMITZ über George: « Ueber Dichtung », *Pan*, 3, Nr. 1, 1897, S. 31ff., besonders S. 33. Schmitzens dreibändige Autobiographie berücksichtigt Peter SLOTERDIJK, *Literatur und Lebenserfahrung. Autobiographien der Zwanziger Jahre*, München, Hanser, 1978, S. 198ff., 228–234, 255–258. Wie Schmitz mit der Psychoanalyse experimentierte, beleuchtet Wolfgang MARTYKIEWICZ: « Die dunklen Seiten eines Dandys. Der Schriftsteller Oskar A. H. Schmitz in der Analyse bei Karl Abraham », *Jahrbuch der Psychoanalyse*, Nr. 55, 2007, S.113-142. Mehr Interesse am Drogen-Motiv als an der phantastischen Erzählweise zeigt Uwe SCHÜTTE, « Pharmakologische Initiation im Boudoir. Zum Erzählungsband "Haschisch" von Oskar A. H. Schmitz », *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Nr. 38, 2008, S. 154-162.

Frankreich-Erfahrungen im Horizont der *Décadence*

Nachdem er das Studium der Nationalökonomie abgebrochen hatte, lebte Schmitz von Februar bis Dezember 1897 in Paris, gab sich als lebens- und liebeshungriger Bohémien, der versuchte, sich pariserischer als die Pariser zu gerieren. Er inszenierte sich als weltgewandter Dandy und Flaneur. Und er lernte in Paris auch August Strindberg, Edvard Munch und Stefan George persönlich kennen, ein Kontakt der kurz, aber wesentlich für Schmitz war, der sich zu dieser Zeit als Ästhetizist mit Geschmack an *Décadence* und erlesenen Untergangsstimmungen gefiel.

Im Jahr 1900 fuhr Schmitz erneut nach Paris zur Weltausstellung und berichtete in einem Artikel für die *Wiener Rundschau* über seine *Rückblicke auf Paris und die Ausstellung*¹¹. Und just dieser Artikel führte zum Bruch mit George, berichtete Schmitz dort doch ein bisschen naseweis und geschmäcklerisch von dem von Melchior Lechter gestalteten Saal im deutschen Pavillon der Weltausstellung, den er als « verfehlt », weil bloß dekorativ und überladen abtakte¹². Schmitzens Kritik an der deutschen Präsentation in Paris monierte zudem, dass die Gelegenheit verpasst worden sei, an bereits bestehende deutsch-französische Kulturkontakte anzuknüpfen. So fragte Schmitz indigniert:

Hätte man der französischen Wagner-Begeisterung nicht mit einem kleinen Museum begegnen können ? Auch ein wenig Heine hätte nicht geschadet. Die Franzosen interessieren sich doch für ihn. Gluck, Heine, Wagner [...] haben in Paris eine deutsche Tradition hinterlassen.¹³

Und er befindet:

An diese deutsche Culturgeschichte in Paris hätte man anknüpfen müssen, um den Franzosen geistig näher zu kommen, woran uns ja immer soviel gelegen scheint.¹⁴

Schmitz präsentiert sich 1900 in diesem Artikel als Kulturvermittler, der nicht nur den Deutschen und Österreichern in der *Wiener Rundschau* von Paris berichtet¹⁵, sondern auch darüber reflektiert, wie man den Franzosen

¹¹ SCHMITZ, « Rückblicke auf Paris und die Ausstellung », *Wiener Rundschau*, Nr. 4, 1900, S. 393-396.

¹² Harsch urteilte Schmitz über den « Saal Melchior Lechters, [der] als verfehlt betrachtet werden kann. Der durch seine Buchausstattungen und Glasfenster so rühmlich bekannte Künstler scheint mit dem Raum architektonisch nichts anderes anfangen zu können, als ihn mit allzuvielen, theilweise hübschen Kleinigkeiten auszufüllen, die farbig kaum zu einander passen und den gewollten Eindruck der Feierlichkeit völlig hindern. » (*Ibid.*, S. 394).

¹³ *Ibid.*

¹⁴ *Ibid.*

¹⁵ Schon zuvor hatte Schmitz in der *Wiener Rundschau* über die Dreyfus-Affäre berichtet und den Deutschen erläutert, dass die Franzosen mit dem Begriff der « Intellectuellen » neuerdings « eine Nuance verbinden, die unserem herübergenommenen Ausdruck fremd ist. » (SCHMITZ, « Die Intellectuellen », *Wiener Rundschau*, Nr. 2, 1897, S. 390-393, hier S. 390).

Deutsches näher bringen könnte. Und sein Ideal scheint die Fortschreibung einer « deutschen Culturgeschichte in Paris » zu sein. Gleichzeitig aber urteilt er streng über den gegenwärtigen Kulturzustand Frankreichs und befindet lapidar : « Die letzten großen Schaffenden sind todt oder alt; von der jungen Generation scheint man nicht viel mehr zu erwarten, als Witze und Zierraten. »¹⁶ Dieses harsche Zitat erinnert nicht nur an Herders (gut 140 Jahre zuvor geäußertes) kulturkritisches Verdikt « man wohnt [in Frankreich] auf den Ruinen »¹⁷, sondern illustriert auch, dass die *Décadence* für Schmitz im Jahr 1900 nicht mehr einen gewünschten Kulturzustand der Verfeinerung beschreibt, sondern zur Kritik motiviert.

Und dies gilt nicht nur für Frankreich, sondern auch für Schmitzens Urteil über die deutsche Kultur. Auch für Deutschland beklagt Schmitz gegenwärtige Zustände. Hier ist es vor allem eine weltanschauliche Ausdifferenzierung, die ihm zu schaffen macht, wenn er bemängelt, in Deutschland « fehlt heute eine einheitliche Lebensanschauung, wie sie nur eine große Philosophie oder der Katholizismus geben kann ».¹⁸ Damit orientiert sich Schmitz zum einem historisch-diachron an einer deutschen Vergangenheit des frühen 19. Jahrhunderts, als das System des Idealismus noch ein einheitliches philosophisches Selbstverständnis vermitteln konnte. Andererseits formuliert sich diese holistische Sehnsucht auch synchron aus der Konfrontation mit dem *renouveau catholique* in Frankreich heraus. Die Kulturkritik von Schmitz entsteht so zwischen den Kulturen Frankreichs und Deutschlands. Jeweils in das andere Land transferierbare kulturkritische Größen scheinen ihm Verlaine und Nietzsche zu sein¹⁹.

Kulturvermittler Journalismus : Frankreich jenseits der *Décadence* als Vorbild für deutsche Krisen

1905 fuhr Schmitz erneut nach Frankreich und verbrachte den Winter 1905/1906 in Paris ; er arbeitete dort an einem Buch über die französische Kultur. 1907 erschien als selbständige Monographie die 200 Seiten starke Studie über *Französische Gesellschaftsprobleme*, ein Text, den Schmitz bewusst als « nicht wissenschaftlich[e], nicht einmal populär-

¹⁶ SCHMITZ, « Rückblicke », S. 393.

¹⁷ « Frankreich: seine Epoche der Litteratur ist gemacht: das Jahrhundert Ludwicks vorbei; auch die Montesquieus, D'Alemberts, Voltaire's, Roubeau sind vorbei: man wohnt auf den Ruinen » (Johann Gottfried HERDER, *Journal meiner Reise im Jahr 1769. Historisch-kritische Ausgabe*, hrsg. von Katharina MOMMSEN mit Momme MOMMSEN und Georg WACKERL, Stuttgart, Reclam, 1976, S. 92).

¹⁸ Tagebucheintrag vom 15. November 1897, in SCHMITZ, *Das wilde Leben der Boheme. Tagebücher, 1896–1906*, hrsg. von Wolfgang MARTYNKEWICZ, Berlin, Aufbau, 2006, Bd. 1, S. 134.

¹⁹ Während der junge Goethe und Racine ihm jeweils in der anderen Kultur nicht völlig verstehbar erscheinen, befindet SCHMITZ : « Geister wie Verlaine und Nietzsche dagegen überschreiten die Landesgrenzen. » (SCHMITZ, *Französische Gesellschaftsprobleme*, Berlin, Wedekind & Co., 1907, S. 12).

wissenschaftlich[e] Abhandlung » verfasst hatte und der sehr wohlmeinend aufgenommen wurde²⁰. Hofmannsthal begeisterte sich für Schmitzens Text und sah in diesem Buch ein Paradebeispiel für einen neuen kulturellen Journalismus, für den Hofmannsthal warb²¹. Im Unterschied zu der zeitgleichen, dickleibigen « Weltanschauungsliteratur », wie sie Horst Thomé analysiert hat, vermischt Schmitz zwar in diesem kulturkritischen Text auch eigene Eindrücke mit « waghalsigen Hypothesen, metaphysischen Theoriefragmenten, autobiographischen Mitteilungen, persönlichen Glaubensbekenntnissen, ethischen Handlungsanweisungen, zeitpolitischen Diagnosen und gesellschaftlichen Ordnungsmodellen²² ». Aber Schmitz betreibt niemals Wissenschaftsmimikry, im Gegenteil: er bemüht sich stets um einen unakademischen Plauderton, der mehr im Salon als auf dem Katheder beheimatet ist. Oswald Spengler, der eine spätere Auflage der *Französischen Gesellschaftsprobleme* rezensierte, bescheinigte Schmitzens Betrachtungen eine « Herkunft aus dem Feuilleton, aber man darf als Lob hinzufügen, daß das ihren Wert nicht herabsetzt »²³. Schmitz zielt auf das « Aphoristische, Impressionistische, als meine eigentliche Originalität », und er versucht, « das Werk fast ganz von Ballast zu befreien. Mir schwebte das Bild eines englischen Kuchens vor mit mehr Rosinen als Teig, und dieser möglichst locker »²⁴.

Dieses Buch über *Französische Gesellschaftsprobleme* erfährt mehrere Auflagen. Und es ist aufschlussreich zu beobachten, was sich von Auflage zu Auflage ändert. Ab der dritten Auflage trägt das Werk einen neuen Titel: *Das Land der Wirklichkeit*, und im einleitenden Kapitel wird (im Kontrast zu Frankreich als *Land der Wirklichkeit*) ein Abschnitt integriert über *Das unwirkliche Deutschland*, den Schmitz 1913 verfasst hat. Über die Opposition « wirkliches Frankreich » versus « unwirkliches Deutschland » bemüht sich Schmitz um eine kulturkritische Bestandsaufnahme:

In der Form mißachtenden einseitigen Naturgebundenheit, die als Gegengewicht Fremdes verstandesmäßig und übereifrig hinzulernt, sah ich den spezifisch deutschen Irrweg, während die französische Kultur kein mühsames Streben ist nach etwas, was man nicht hat, sondern eine den Menschen immanente Wirklichkeit.²⁵

²⁰ *Ibid.*, S. 2.

²¹ Hugo von HOFMANNSTHAL, « Umrisse eines neuen Journalismus », in HOFMANNSTHAL, *Reden und Aufsätze*, hrsg. von Konrad HEUMANN und Ellen RITTER, Frankfurt a. M., Fischer, 2009 (= *Sämtliche Werke*, 33), Bd. 2, S. 149-151.

²² Horst THOMÉ, « Weltanschauungsliteratur. Vorüberlegungen zu Funktion und Texttyp », in Lutz DANNEBERG und Friedrich VOLLHARDT mit Hartmut BÖHME und Jörg SCHÖNERT (Hrsg.), *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*, Tübingen, Niemeyer, 2002, S. 338-380, hier S. 338.

²³ Oswald SPENGLER, [Rezension zu] « Oskar A. H. Schmitz, *Das Land der Wirklichkeit* », *Der Bücherwurm*, Nr. 4, 1913, S. 117.

²⁴ SCHMITZ, *Dämon Welt. Jahre der Entwicklung*, München, Müller, 1926, S. 357.

²⁵ *Ibid.*, S. 347. Schmitzens kulturkritische Überlegungen in dem Kapitel *Das unwirkliche Deutschland* knüpfen an eigene Artikel an, vgl. SCHMITZ, « Mißkultur! Zur Charakteristik der bürgerlichen Lebensauffassung », *Südwestdeutsche Rundschau*, Nr. 2, 1901, S. 621-631.

Schmitz formuliert in dem Kapitel über *Das unwirkliche Deutschland* eine Stadtkritik und zieht den Moloch Berlin als riesig und ungeistig, er klagt über eine deutsche Zerrissenheit, die sich in einer Unverbundenheit von Politik und Kunst äußere. In einer stereotypen Attacke auf den Wilhelminismus, für die Jacob Burckhardt Pate steht, bedauert Schmitz, dass die deutsche Kultur « bei der zu plötzlichen äußeren Entwicklung des Landes » auf der Strecke geblieben ist²⁶. Statt wirklicher Kultur sieht er nur « Pseudokulturmenschen » in diesem unwirklichen Deutschland²⁷. Soziale Segmentierung und Differenzierung, Spezialisierung in « Sonderberühmtheiten, Sonderzirkel » erscheinen ihm als Verlust von Einheit²⁸. Eine große materialistische Gefahr sieht Schmitz in der Orientierung an Amerika: « Wir nähern uns immer mehr amerikanischen Formen. Amerika ist das Land, das die Mittel erfunden hat, ohne Ideen zu leben. »²⁹ Die deutsche Selbstdefinition erfolge zu oft nicht durch einen positiven Entwurf, sondern durch negative Abgrenzung. Schmitz bedauert, « daß man in keinem anderen Land mehr das betont, was man nicht ist, als bei uns; die Vorsilben “anti” spielen bei uns eine ungeheure Rolle »³⁰. Paradoxerweise ist Schmitzens kulturpessimistische Klage über *Das unwirkliche Deutschland* ein Paradebeispiel für diese bemängelte Selbstbestimmung durch Defizitermittlung und Fahndung nach dem Feind.

In diesem desaströsen Zustand bedarf Deutschland der kulturellen Hilfe, es dürstet regelrecht nach geistigem Import. Schmitz sieht 1913 eine mögliche Kultur-Therapie für das *unwirkliche Deutschland* in der Aneignung der Philosophie von Henri Bergson. Aber auch hier muss Schmitz erst einmal darauf hinweisen, dass man bisher in Deutschland Bergson falsch rezipiert habe. Er rekapituliert die deutsche Bergson-Rezeption folgendermaßen:

Ich glaube, Bergson hat in Deutschland früher als in Frankreich ein Leserpublikum gefunden. [...] Aber wie sind die Deutschen mit ihm umgegangen? Die Zünftigen haben ihn natürlich sofort zu vernichten versucht und erklärt, das sei überhaupt keine Philosophie. Die andern fanden ihn sehr interessant und stellten ihn zu Häupten ihres Alltags aufs Bücherbrett neben die “Kritik der reinen Vernunft”, “die Welt als Wille und Vorstellung” und den “Zarathustra”. Habemus philosophum, und damit ist für Deutschland der Fall Bergson erledigt. Das Leben bleibt, was es ist.³¹

SCHMITZ, « Weibliche Kultur », *Südwestdeutsche Rundschau*, Nr. 3, 1902, S. 92-97. SCHMITZ, « Die Spaltung der modernen Kultur », *Morgen. Wochenschrift für die moderne Kultur* [2], Nr. 17, 24. April 1908, S. 534-539.

²⁶ SCHMITZ, *Das Land der Wirklichkeit. Der Französischen Gesellschaftsprobleme vierte Auflage*, München, Müller, 1914, S. 36.

²⁷ *Ibid.*, S. 39.

²⁸ *Ibid.*, S. 25.

²⁹ *Ibid.*, S. 40.

³⁰ *Ibid.*, S. 24.

³¹ *Ibid.*, S. 29. Zur kulturkritischen Bergson-Rezeption vgl. Gérard RAULET, « Histoire d'un malentendu fécond. La réception de Bergson en Allemagne », in Gilbert MERLIO und Gérard RAULET (Hrsg.), *Linke und rechte Kulturkritik. Interdiskursivität als Krisenbewußtsein*, Frankfurt a. M. u. a., Lang, 2005, S. 23–54.

Gegenüber dieser falschen, weil oberflächlichen, rein intellektuell-spezialisierten und bloß philosophisch-akademischen Rezeption ohne Sitz im Leben positioniert Schmitz nun eine vorbildliche französische Bergson-Rezeption, die er den Deutschen vorstellt und zu Nachahmung anempfiehlt. In Frankreich habe, so Schmitz, Bergson sehr viel langsamer, aber dafür auch sehr viel umfassender und radikaler gewirkt: « nicht nur alles, was sich mit Kunst, Literatur und Wissenschaft befaßt, sieht in ihm den Philosophen der Zeit, auch die neu auflebende Religion » orientiere sich an ihm³².

Schmitz fügt 1913 seiner Studie am Ende ein Kapitel über neueste französische Geistesströmungen an, das Oswald Spengler außerordentlich gefiel und in dem Schmitz die französische Jugend in einem Aufbruch beschrieb, der Deutschland zum Vorbild gereichen sollte³³. Schmitz beobachtet in Frankreich die « Wiedergeburt eines idealistischen Patriotismus » und ist begeistert, wie der « materialistisch-naturalistische Geist », Determinismus und « Verstandesherrschaft » entthront werden³⁴. Auch die Décadence und eine schwächende « Lebensmüdigkeit » sind erfolgreich überwunden. Man hat gebrochen mit « Intellektualismus, dem Dilettantismus und dem Ästhetentum », zelebriert nicht mehr eine « frei vagierende » (Nipperdey) dekadente Religiosität, sondern wählt die katholische Religion als Ordnung stiftenden Ausweg aus der Décadence³⁵. Gefahr gehe zwar auch hier aus von einer Orientierung an England und Amerika, aber die scheint Schmitz 1913 in Frankreich für geringer zu erachten als in Deutschland. Angelehnt an Étienne Reys Schrift über *La Renaissance de l'Orgueil Français* beschreibt Schmitz den jugendlichen Protest gegen ein positivistisch-philologisches Wissenschaftsverständnis und verbindet dies mit Hoffnungen für die wissenschaftliche Entwicklung im eigenen Land³⁶.

Insgesamt präsentiert Schmitz hier Frankreich als Schule der Kulturkrisenüberwindung für Deutschland. Nirgends ist Frankreich der kulturkritische Feind, sondern vielmehr Vorbild, um die Krise im eigenen Land, dem *unwirklichen Deutschland*, zu überwinden. Bemerkenswert ist, dass Schmitz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs sein Frankreichbuch fast unverändert wieder erscheinen lässt, allerdings mit einer bedeutsamen Titeländerung: Aus dem *Land der Wirklichkeit* wird nun *Was uns Frankreich war*³⁷, ein Titel, der für den Schmitz-unkundigen Leser erst einmal offen lässt, ob es sich hier um eine im Krieg marktgängige nationalistische Attacke

³² SCHMITZ, *Das Land der Wirklichkeit*, S. 30.

³³ « Wertvoll ist besonders der Aufsatz über die neuesten geistigen Strömungen in Frankreich; er ist vermutlich der beste, der bisher über das Thema geschrieben wurde. » (SPENGLER, *Schmitz*, S. 117).

³⁴ SCHMITZ, *Das Land der Wirklichkeit*, S. 270f. et 279.

³⁵ *Ibid.*, S. 282 und 288.

³⁶ « Die Jugend verlangt wieder eine mehr literarische als philologische Kultur; und es ist möglich, daß der Anstoß zu einem Umschwung aus Frankreich kommt. » (*ibid.*, S. 298). Vgl. Étienne REY, *La Renaissance de l'Orgueil Français*, Paris, Grasset, 1912.

³⁷ So kommt es zu dem mehrgliedrigen Titel: *Was uns Frankreich war. Siebente Auflage der Französischen Gesellschaftsprobleme (Das Land der Wirklichkeit)*, München, Müller, 1914.

auf Frankreich oder ein affirmatives landeskundliches Porträt handelt. Das Präteritum im Titel (*Was uns Frankreich war*) signalisiert, dass eine Orientierung an Frankreich für Deutschland eine Angelegenheit der Vergangenheit bedeutet. Und während der frühere Titel *Land der Wirklichkeit* ausschließlich die Darstellung der anderen Nation perspektiviert, verschiebt sich mit dem national einvernehmlichen Personalpronomen (*Was uns Frankreich war*) der Fokus auf den aufnehmenden Part des Kulturtransfers, auf Deutschland. In der knappen Vorrede der Kriegsaufgabe schildert Schmitz Frankreich nicht als Nationalfeind, sondern als ein durch Missgeschick entstandenen Kriegsgegner³⁸. Gleichwohl ist Schmitz kein Pazifist, im Gegenteil: Er sieht den Krieg als Chance für einen kulturellen Neuanfang und feiert, wie viele andere deutsche Schriftsteller und Wissenschaftler, die nationale Wiedergeburt durch den Krieg³⁹.

Politisierung und Nationalisierung im Ersten Weltkrieg

Nachdem Schmitz vor dem Krieg Frankreich als *Land der Wirklichkeit* gepriesen und dem *unwirklichen Deutschland* als Vorbild präsentiert hatte, erscheint 1915 eine Schrift von Schmitz, die die Akzente wieder anders setzt. Sein Kriegsbuch trägt den Titel *Das wirkliche Deutschland*, ein Text, den Thomas Mann aufmerksam gelesen hat und der ihn auch bei der Konzeption der *Betrachtungen eines Unpolitischen* beeinflusste⁴⁰. Die Lösung der Kulturkrise muss für Schmitz nun nicht mehr jenseits der Grenze im neuen Frankreich gesucht werden, sondern zeichnet sich klassenübergreifend und national selbstbezüglich im deutschen Augusterlebnis ab. Mit dem Begriff « August-Wunder » bezeichnete die ältere Forschung ja lange Zeit eine real angenommene allumfassende deutsche Euphorie bei Kriegsbeginn, die feierte, dass die inneren Zerklüftungen überwunden seien. Neuere Studien haben gezeigt: Die Kriegsbegeisterung war vielerorts, nachgerade in der Arbeiterschaft, nicht so stark, wie es der Kulturkrieg ex post verklärte, der von Wilhelm II. entworfene Burgfrieden mehr bürgerliches Wunschenken

³⁸ « Frankreich wurde wider seinen Willen in den Kampf gezogen und ist infolgedessen auch nur mit halbem Herzen dabei. » (SCHMITZ, *Was uns Frankreich war*, S. 6).

³⁹ Schon vor dem Krieg spöttelte SCHMITZ über « Die Friedensschwärmer »; vgl. das gleichnamige Kapitel in seiner Schrift *Die Weltanschauung der Halbgebildeten*, München, Müller, 1914, S. 193-199. *Die Weltanschauung der Halbgebildeten* war eine Kampfschrift gegen den Monismus, die Wolfskehl vernichtend abkanzelte als « sehr flach, schepp und gehaltlos aber mit der schnauzigen Chuzpe die eine Schein-Überlegenheit vortäuscht. » (Brief Karl WOLFSKEHLs an GUNDOLF vom 4. Mai 1914, in WOLFSKEHL, *Briefwechsel mit Friedrich Gundolf*, S. 102).

⁴⁰ SCHMITZ, *Das wirkliche Deutschland. Die Wiedergeburt durch den Krieg*, München, Müller, 1915. Vgl. Brief MANNs an SCHMITZ vom 4. November 1915, in *Dichter über ihre Dichtungen. Thomas Mann, 1889-1917*, hrsg. von Hans WYSLING mit Marianne FISCHER, München, Heimeran, 1975, Bd. 1, S. 630.

als Realität⁴¹. Je mehr man auf die einigende Kraft des Burgfriedens hoffte, desto mehr beschwor man ihn. Schmitzens Buch war Teil dieser nationalen Autosuggestion, die den Ersten Weltkrieg zum Kampf für die deutsche Kultur, zum « Kulturkrieg » stilisierte⁴².

Während er die Kulturkrise vor 1914 vor allem im eigenen Land, *Dem unwirklichen Deutschland*, mit « Pathos der Distanz » (Nietzsche) diagnostiziert hatte, projizierte Schmitz im Ersten Weltkrieg mit einem nationalen Pathos der Identifikation die kulturkritischen Übel auf den Feind. Das *wirkliche Deutschland* hingegen scheint für ihn im Krieg zu sich selbst gefunden zu haben. Dabei schließt sich Schmitz durchaus nationalistisch aggressiv in der Attacke gegen England Werner Sombarts *Helden und Händler* und Max Schelers *Der Genius des Krieges* an, die er ausführlich diskutiert⁴³. In Auseinandersetzung mit Thomas Manns *Friedrich*-Essay und Karl Joëls nationaler Selbstbesinnungsschrift sowie im Rückbezug auf Lagardes *Deutsche Schriften* radikalisiert Schmitz seine kulturkritischen Vorkriegsthesen⁴⁴. Seine Kulturkritik nationalisiert sich nicht nur, sie wird auch politisch konkreter: Im Anschluss an das Konzept einer spezifisch deutschen Freiheit, die schon immer will, was sie im Dienst der Allgemeinheit muss, wird der Liberalismus als westeuropäisches Konzept

⁴¹ Vgl. Wolfgang KRUSE, *Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914/15*, Essen, Klartext, 1994. Thomas RAITHEL, *Das « Wunder » der inneren Einheit. Studien zur deutschen und französischen Öffentlichkeit bei Beginn des Ersten Weltkriegs*, Bonn, Bouvier, 1996. Jeffrey Todd VERHEY, *The « spirit of 1914 » : The myth of enthusiasm and the rhetoric of unity in World War I in Germany*, Diss. Berkley, 1991.

⁴² Vgl. hierzu meine Ausführungen in *Wege in den 'Kulturkrieg'. Zivilisationskritik in Deutschland 1890–1914*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2000.

⁴³ Zu SOMBART (*Helden und Händler. Patriotische Besinnungen*, München, Leipzig, Duncker u. Humblot, 1915) und zu SCHELER (*Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg*, Leipzig, Verlag der Weißen Bücher, 1915) vgl. SCHMITZ, *Das wirkliche Deutschland*, S. 118–126. Schmitz kritisiert allerdings, dass « Scheler unbegreiflicherweise doch noch von einer künftigen Gemeinschaft Westeuropas gegen die übrige Welt » (*ibid.*, S. 124) ausgehe, und er schließt sich in diesem Punkt Sombart an. Schmitz war mit beiden persönlich bekannt und berichtet in seiner Autobiographie von einem Berliner Kriegs-Stammtisch « im "Gasthaus Fasan", wo Werner Sombart, der Missverständene, und Max Scheler die Hauptpersonen waren. Man war, weiß Gott, nicht "militaristisch" eingestellt und ließ jede Kritik an der herrschenden Mentalität aufkommen, aber die menschlichen Sympathien waren hier auch mehr auf seiten der Verblendeten, als der grundsätzlichen Verneiner, die sachlich dieses Mal recht haben mochten. » (SCHMITZ, *Ergo sum*, S. 234).

⁴⁴ Dieser Kriegsnationalismus kann dabei aber anknüpfen an Vorkriegstendenzen von Schmitz, der bereits 1912/13 den Patriotismus in Frankreich bewundert hatte, in Deutschland der frei-konservativen Partei beitrug und mit Adolf Grabowsky deren Publikationsorgan, *Das neue Deutschland*, gründete. Einige dort publizierte Artikel nahm er dann in *Das wirkliche Deutschland* auf. Vgl. hierzu in der Retrospektive SCHMITZ, *Ergo sum*, S. 165. Zu Manns *Friedrich*-Essay im Februarheft des *Neuen Merkur* vgl. SCHMITZ, *Das wirkliche Deutschland*, S. 118ff.; zu Karl JOËL (*Neue Weltkultur*, Leipzig, Kurt Wolff, 1915), vgl. *ibid.* S. 128–133, zu Lagarde vgl. *ibid.* S. 97. Mann dankte Schmitz und teilte ihm mit, « dass mein *Friedrich*-Aufsatz [...] Ihnen zugesagt hat, ja, dass sie ihn als ein Beispiel neuer deutscher Geistigkeit anführen, war mir natürlich eine kleine Genugtuung. » (Brief MANNNS an SCHMITZ vom 4. November 1915, in *Dichter über ihre Dichtungen*, S. 630).

abgelehnt, « Preußen als Hort des Fortschritts » ausgemacht und vor einer Demokratisierung des Wahlrechts und Stärkung des Parlamentarismus gewarnt⁴⁵. Thomas Mann konnte hier das rhetorisch versatile Jonglieren mit politischen Gegensätzen beobachten, das für die Konservative Revolution kennzeichnend wird; Thomas Mann schrieb Schmitz: « Als ganz besonders anregend empfand ich das scheinbar paradoxe Stück über “Preußen als Hort des Fortschritts”, – eine gräuliche Ketzerei vom Standpunkt unserer Sapadniks, natürlich, aber vernünftig, aber vollkommen zutreffend. »⁴⁶

Mit der dichotomen Losung « Die Freiheit, die wir meinen, ist anders⁴⁷ » beteiligt sich Schmitz an einer argumentativen Strategie des Kulturkriegs, zentrale politische Begriffe semantisch umzuprägen. Freiheit ohne das attributive Ethnicum « deutsch » verschiebt sich semantisch hin zu « Willkür » und wird den westlichen Kriegsgegnern zugeordnet, wohingegen in dem Begriff « deutsche Freiheit » das Attribut « deutsch » nicht mehr nur eine nationale Zuordnung meint, vielmehr zugleich dem Abstractum « Freiheit » konstitutive Bedeutungselemente (wie das Fehlen äußerer und innerer Zwänge) entzieht. « Deutsche Freiheit » stellt einen Euphemismus für « selbst auferlegte Unterordnung » dar, der seinen rhetorischen Reiz aus der Tatsache zieht, dass der uneigentliche Ausdruck eigentlich nicht nur eine periphrastische Verharmlosung, sondern sein eigenes Gegenteil bedeutet: « deutsche Freiheit » meint politische Selbstbescheidung und Unfreiheit. Argumentativen Rückhalt sucht Schmitz hier auch traditionsbewusst bei Friedrich Schiller und dessen Verkoppelung von Freiheit und Notwendigkeit⁴⁸. Gegen Liberalismus und Individualismus bringt Schmitz Nationalismus und Sozialismus als die zentralen deutschen Anliegen in Stellung, distanziert sich aber von dem Konzept des

Naumannschen Nationalsozialismus, dessen Forderungen auf der Grundlage einer individualistischen, d.h. liberalen Lebensauffassung entstanden sind. Während sich in Zukunft zwei deutsche Gedanken, der nationale und der soziale, auseinanderzusetzen haben werden, dürften die grundsätzlich liberal-individualistischen französisch-englischen Ansprüche durch die Zeitereignisse widerlegt sein.⁴⁹

⁴⁵ SCHMITZ, *Das wirkliche Deutschland*, S. 219-225 (Kapitel « Was ist deutsche Freiheit? »), S. 256-258 (zum Liberalismus), S. 31-41 (Kapitel « Preußen als Hort des Fortschritts »), S. 233 (Antiparlamentarismus), S. 341-378 (die Kapitel « Irrtümer des Wahlrechts » [S. 341-345], « Wer ist Volksvertreter? » [S. 345-359] und « Wer soll wählen? » [S. 359-378]).

⁴⁶ Brief MANNs an SCHMITZ vom 4. November 1915, in *Dichter über ihre Dichtungen*, S. 630.

⁴⁷ SCHMITZ, *Das wirkliche Deutschland*, S. 49.

⁴⁸ « Nur bei uns werden Freiheit und Notwendigkeit im Schillerschen Sinn Eines. » (SCHMITZ, *Das wirkliche Deutschland*, S. 20). Zur Bedeutung von Schiller für die Kulturkritik im 20. Jahrhundert vgl. Georg BOLLENBECK, « Die konstitutive Funktion der Kulturkritik für Schillers Briefe “Über die ästhetische Erziehung” », *Euphorion*, Nr. 99, 2005, S. 213-241.

⁴⁹ SCHMITZ, *Das wirkliche Deutschland*, S. XII.

Wenn hier auch « französisch-englische Ansprüche » zusammengezogen sind, muss doch für Schmitz betont werden, dass vor allem England als der eigentliche politische Feind konzipiert wird. Aus England kamen für Schmitz folgende für Deutschland gefährliche « politische Begriffe: Öffentliche Meinung, Presse, Parlament, Frauenstimmrecht, Geldherrschaft unter der Larve einer vermeintlichen Freiheit der Masse »⁵⁰.

Auch sprachpuristisch wagt sich Schmitz in dieser Schrift weit vor und plädiert dafür, dass per Gesetz festgelegt werde, dass das « Handelsregister [...] künftig nur noch Geschäftsnamen in deutscher Sprache ohne unnötige Fremdworte » aufnehmen soll. Seinen Lesern empfiehlt er « das ausgezeichnete Verdeutschungswörterbuch von Otto Sarrazin », dem Urgroßonkel von Thilo Sarrazin⁵¹. Auch eine Umorientierung in Sachen Mode scheint ihm angebracht⁵². Aber da er als Ästhet nicht reinen Herzens die Berliner Mode propagieren kann, weicht er nibelungentreu aus und preist die Wiener Mode als künftiges Vorbild der deutschen Frau⁵³. Es sind wohl auch diese Skurrilitäten und unfreiwillig komischen Exkurse, die bewirken, dass Schmitz sich rasch von der nationalistischen Radikalität seiner Kulturkriegsschrift abwendet⁵⁴.

Wege aus dem Kulturkrieg : *Das rätselhafte Deutschland*

Schon bald nach dem Krieg verfasst Schmitz eine weitere kulturkritische Selbstbesinnungsschrift, die mit ihrem Titel auf die Kriegspublikation verweist und sich zugleich von ihr distanziert. Nachdem er vor dem Krieg *Das unwirkliche Deutschland* kritisiert und dem französischen *Land der Wirklichkeit* gegenübergestellt hatte, im Krieg *Das wirkliche Deutschland* enthusiastisch feierte, beschreibt Schmitz 1920 nun weniger pausbäckig und sehr viel kleinlauter *Das rätselhafte Deutschland*⁵⁵. Schmitz widerruft dort seine Kriegspositionen im alttestamentlichen Duktus⁵⁶, und er erwägt

⁵⁰ *Ibid.*, S. 379.

⁵¹ *Ibid.*, S. 27.

⁵² *Ibid.*, S. 26.

⁵³ Vgl. *ibid.*, S. 27f.

⁵⁴ « Meine in nationaler Richtung gehenden 1913 und 1914 entstandenen Aufsätze freilich, die inzwischen in einem Band "Das wirkliche Deutschland" erschienen waren, wurde das einzige meiner Werke, das ich später als ganzes widerrufen habe. » (SCHMITZ, *Ergo sum*, S. 229).

⁵⁵ Mit seinen Buchtiteln schafft Schmitz ein paratextuelles Verweissystem, mit dem er seine eigene Werkbiographie vernetzt. Oft erweist er sich auch als verwirrender Meister der Überschriften, die etwas anderes versprechen als die nachfolgenden Texte einhalten, denn wer vermag schon – rein vom Titel – zu erraten, was folgende Bücher miteinander gemein haben und was sie voneinander trennt: SCHMITZ, *Brevier für Einsame. Fingerzeige zu einem neuen Leben*, München, Müller, 1923. SCHMITZ, *Brevier für Unpolitische. Wegweiser zum öffentlichen Leben*, München, Müller, 1923.

⁵⁶ « "Ich bekenne, dass ich geredet habe unweislich" ; so muß ich mit Hiob sagen im Hinblick auf ein Kriegsbuch von 1914 "Das wirkliche Deutschland", ehe ich wiederum über

politische Optionen für den Kriegsverlierer Deutschland. Der aggressive Nationalismus wird zurückgenommen, aber die im Krieg zugespitzte Politisierung bleibt erhalten. Diese Broschüre von Schmitz sorgte für Verwirrung, weil er nach der revocatio seines Kriegsnationalismus für rechte gesellschaftspolitische Vorstellungen mit linken Vokabeln warb. Ob Schmitz nun zu den Münchner Räte-Revolutionären migriert war und die politischen Fronten gewechselt hatte, war manchem unklar. Aber Thomas Mann nahm Schmitz gegen den Verdacht des « Vaterlandsverrats » in Schutz:

Sie werden mir glauben, dass, wenn dieses Buch wäre, wofür man es zu halten scheint, ein Pasquill also im Stil jenes linksradikalen Literatentums, von dessen "europäischen" Expektorationen Deutschland begreiflicherweise auf ein Weilchen genug hat, [...] dass ich in diesem Fall der Letzte wäre, zu seinen Gunsten zu sprechen.⁵⁷

Thomas Mann parallelisiert Schmitzens *rätselhaftes Deutschland* mit Keyserlings Überlegungen über *Deutschlands wahre politische Mission* und mit seinen eigenen *Betrachtungen eines Unpolitischen*, auf die Schmitz wiederum lobend zu sprechen gekommen war⁵⁸. Es ist dabei für Thomas Manns eigene politische Suchbewegungen nach 1918 bezeichnend, dass er zwar Schmitzens konservative innenpolitische Vorschläge einer berufsständisch gegliederten Volksvertretung begrüßt, aber dessen außenpolitische Hoffnungen auf eine europäische Wiederannäherung kritisiert⁵⁹.

Außenpolitisch unterscheidet Schmitz zwischen einem abzulehnenden « lakaienhaften Internationalismus » und einem positiv konnotierten « wahren Kosmopolitismus⁶⁰ ». Dies war allerdings eine Differenzierung, die Schmitz bereits während des Krieges aus Schelers Schrift über den *Genius des Krieges*

deutsche Fragen zu schreiben wage. » (SCHMITZ, *Das rätselhafte Deutschland*, München, Müller, 1920, S. 7).

⁵⁷ Thomas MANN, [Über *Das rätselhafte Deutschland* von Oscar A.H. SCHMITZ]. In MANN, *Essays, 1924-1926*, hrsg. von Hermann KURZKE mit Jöelle STOUPEY, Jörn BENDER und Stephan STACHORSKI (Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, 15, 1). Frankfurt a.M., Fischer, 2002, Bd. II, S. 421-424, hier S. 421.

⁵⁸ *Ibid.*, S. 422. Hermann KEYSERLING, *Deutschlands wahre politische Mission*, Darmstadt, Reichl, 1919. SCHMITZ, *Das rätselhafte Deutschland*, S. 135f. (Rekurs auf die *Betrachtungen eines Unpolitischen*).

⁵⁹ HESSE hingegen sympathisierte mit SCHMITZENS Beitrag zur « Wiedergeburt des europäischen Geistes ». Vgl. Hermann HESSE, « Das dionysische Geheimnis » in *Oscar A. H. Schmitz zum fünfzigsten Geburtstag*, S. 14. MANN gefiel vor allem, dass sich die Ausführungen von SCHMITZ nur schwer eindeutig politisch als links oder rechts einordnen ließen: Indem SCHMITZ « einer neuen Lebendigkeit zustrebt, muß er es für den Augenblick mit beiden Parteien, mit "rechts" und mit "links" verderben, wird dort als Revolutionär, hier als Reaktionär verschrien und hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Das ist eine Situation, die mich anheimelt. » (Thomas MANN, *Über «Das rätselhafte Deutschland»*, S. 423). Dieses « vexatorische Changieren » zwischen den politischen Gegensätzen hatte Mann ja bereits beim Kapitel über « Preußen als Hort des Fortschritts » in Schmitzens Kriegsbuch fasziniert.

⁶⁰ SCHMITZ, *Das rätselhafte Deutschland*, S. 47.

übernommen hatte⁶¹. Den größten Gegensatz zu seiner Kriegspublizistik bedeutete die Wiederannäherung an England, dem Schmitz sogar nun die Vormachtstellung in Europa zudachte, allerdings mit einer bezeichnenden Metaphorik: « Das alternde England ist weiser als wir und muß darum das Haupt unseres Erdteils sein, unser Blut dagegen ist noch reicher, darum seien wir das Herz. »⁶² Aus einer solchen Biologisierung von Nationen, denen ein Lebensalter zugesprochen wurde, hatte Arthur Moeller van den Bruck kurz zuvor *Das Recht der jungen Völker* auf Hegemonie abgeleitet⁶³. Bei Schmitz folgt aus der Lebensalter-Metaphorik keine Hierarchie der “jungen Deutschen” über das “alte England”, sondern eine Kompetenzaufteilung, die nach Ratio (« Haupt ») und Emotion (« Herz ») zu differenzieren scheint. Seine gesamteuropäischen Phantasien verstehen sich dabei in erster Linie als ein bürgerlicher Schutzwall gegen den « von Osten drohenden Bolschewismus »⁶⁴.

Innenpolitisch ringt Schmitz in seinem Nachkriegstext um eine bürgerliche Neudefinition in postmonarchischen Umständen, zwischen den Extremen und in Abwehr der nachrückenden neuen Angestelltenklasse⁶⁵. Er plädiert für eine nach Klassen getrennte Erziehung⁶⁶, und er stellt sein Modell einer berufsständisch gegliederten Volksvertretung vor, in der der erste Stand die « geistigen Berufe » ausmacht, der zweite Stand die « Bodenbebauer », der dritte Stand von Industrie und Handel getragen wird und der vierte Stand die « eigentlichen Arbeiter » umfasst, « zu denen auch die Dienstboten zählen »⁶⁷. Deutlich wird hier, wie Krieg und Revolution Schmitz prägend und bleibend politisiert haben und wie er beginnt, seine Kulturkritik zur bildungsbürgerlichen Besitzstandswahrung zu funktionalisieren.

Dass sich hinter den weitschweifigen und wortreichen kulturkritischen Jeremiaden von Schmitz immer mehr die handfeste bürgerliche Angst vor dem sozialen und finanziellen Abstieg in modernen Zeiten verbarg, hat Kurt Tucholsky gesehen. Tucholsky befand 1931 in der *Weltbühne*: « Wenn man die fein abgewogenen Aufsätze Oskar A. H. Schmitzens [...] liest, hat man immer das Gefühl: Es gibt wirklich nur eine Lösung: Man muß reich heiraten. »⁶⁸

⁶¹ Auch an SOMBARTS *Händler und Helden* versucht SCHMITZ sogar noch einmal anzuknüpfen; vgl. *ibid.*, S. 67.

⁶² *Ibid.*, S. 58.

⁶³ Arthur MOELLER VAN DEN BRUCK, *Das Recht der jungen Völker*, München, Piper, 1919.

⁶⁴ SCHMITZ, *Das rätselhafte Deutschland*, S. 60.

⁶⁵ « Die deutsche Zukunft hängt einzig und allein davon ab, ob es gelingen wird, eine neue Oberschicht von lebendigem Geist und unstarrer Form zu schaffen. Diese Forderung ist weder reaktionär noch revolutionär. » (*ibid.*, S. 27).

⁶⁶ *Ibid.*, S. 33.

⁶⁷ *Ibid.*, S. 126.

⁶⁸ Kurt Tucholsky, « So verschieden ist es im menschlichen Leben », *Die Weltbühne* vom 21.7.1931. Wieder abgedruckt und zitiert nach: Kurt TUCHOLSKY, *Texte 1931*, in *Gesamtausgabe*, hrsg. von Sabina BECKER, Reinbek, Rowohlt, 1998, Bd. 14, S. 335 f, hier S. 335.